

DELINQUENZ, BEZIEHUNGS- UND BINDUNGSSTÖRUNGEN | Ihre Bedeutung für lang anhaltende kriminelle Karrieren und Resozialisierungsangebote

Heinz Cornel

Zusammenfassung | Der Beitrag thematisiert die Bedeutung von Beziehungs- und Bindungsstörungen für Delinquenz und Resozialisierung. Es wird das Verhältnis der Bindungstheorie zu psychoanalytischen Entwicklungstheorien in seiner Relevanz für Störungen nach emotionalen Vernachlässigungen und Traumata und späterer, lang anhaltender Delinquenz erörtert. Darauf aufbauend wird auf die Konzeption der psychoanalytischen Soziotherapie mit Delinquents eingegangen, die eine korrigierende Beziehungserfahrung in einem therapeutischen Milieu für erwachsene Männer mit langen Vorstrafen ermöglichen soll.

Abstract | The article deals with the importance of relationship and attachment disorders for delinquency and rehabilitation. It discusses the relation of attachment theory to psychoanalytic theories of development in its relevance for disorders after emotional neglect and trauma and for subsequent long-term delinquency. In the following, the focus turns to the concept of psychoanalytic sociotherapy with delinquents which is meant to provide a corrective relationship experience in a therapeutic environment for adult men with long criminal records.

Schlüsselwörter ► Resozialisierung

- Kriminalität ► Soziotherapie ► Bindung
- Beziehung ► Psychoanalyse

1 Vorbemerkungen | Der vorliegende Beitrag fokussiert die Bedeutung von Beziehungs- und Bindungsstörungen im Kontext der Delinquenz, insbesondere für Resozialisierungsprogramme. Diagnostische Einordnungen werden hier nicht thematisiert. Es wird nur versucht, die Phänomenologie der Störungen, ihre (mutmaßliche) entwicklungspsychologische Vorgeschichte und Relevanz für die Delinquenz zu schildern.

Diese Zurückhaltung bei der diagnostischen Einordnung bedeutet allerdings nicht Theorieferne und schon gar nicht den Verzicht auf das Verstehen des Verhaltens der Klient*innen. Dies ist absolut notwendig, um handlungsfähig zu sein – sowohl bezüglich der generellen Problematik als auch – zumindest annäherungsweise – in aktuellen Phasen und insbesondere Krisen. Mit direkten Deutungen als therapeutischem Mittel hat dies wenig oder nichts zu tun. Wer jedoch im alltäglichen Kontakt mit der Klientel im Prozess der Resozialisierung keine Idee von Ursachen und Genese von ständigen Entwertungen, Austesten, mangelnder Frustrationstoleranz und ohnmächtiger Wut hat, wird nicht fähig sein, korrigierende Beziehungserfahrungen zu vermitteln, weil er selbst schnell zum eigenen Schutz agieren wird.

Hans Thiersch hat für die sozialpädagogische Praxis das Verstehen und Handeln als Einheit gesehen, die Bezug nimmt auf die Alltäglichkeit (*Thiersch 2014 [1992], S. 45*). Wenn man diese Einheit anstrebt, das Verhalten des Gegenübers aber den Erwartungen im Alltag hundertfach widerspricht und es traumatische Erfahrungen im Lebenslauf gibt, die eher die Beziehungsstörung und das Misstrauen gegen andere Menschen reproduzieren, als Alltäglichkeit entstehen lassen, muss ein spezifisches Setting gefunden werden, das Handeln auf der Basis des Verstehens ermöglicht. Dazu bedarf es einer spezifischen Haltung, die der in der alltäglichen Interaktion nicht entspricht. „Haltung ist [...] eine durch und durch subjektive Angelegenheit, wenngleich sich in ihr das Subjekt objektiviert [...]. Sie hat jedoch wenig mit dem Verstehen einer anderen Person zu tun – dieses verlangt eine andere Fähigkeit, verlangt Diagnostik und Biographie erschließende Fähigkeiten –, sondern sehr viel mehr mit der Bewältigung von Situationen, zu welchen der andere gehört. [...] Im Verstehen kommt man einander näher, mit Haltung gestaltet man hingegen eine praktische Situation“ (*Winkler 2011, S. 19*). Auf die Erfahrungen und Ergebnisse in einem Projekt zur Resozialisierung von Menschen mit lang anhaltenden kriminellen Karrieren wird nachfolgend mehrfach Bezug genommen, kann jedoch aus Platzgründen hier nicht im Detail vorgestellt und erörtert werden (zum vielschichtigen Begriff der Resozialisierung *Cornel 2018*).¹

Das damalige Projekt „Soziotherapie mit Delinquents“ wurde konzipiert und durchgeführt auf der Höhe des psychoanalytischen theoretischen Diskurses

der 1980er-Jahre und nahm zentral Bezug auf Beziehungsstörungen. Im Fokus standen dabei Konzeptionen von *Mahler* (1975, *Mahler* et al. 1980 [1975]) und *Kernberg* (1975, 1979 [1975]). Aufgrund vieler aktueller Diskussionen kann aber davon ausgegangen werden, dass die Konzeption der Soziotherapie mit Delinquenzen nicht im Widerspruch zu intersubjektiven Theorien der Psychoanalyse (*Altmeyer; Thomäe* 2016a, S. 7 ff., 2016b, S. 5, *Mitchell* 2003; zu unterschiedlichen Theorien und Ansätzen der relationalen Psychoanalyse *Aron; Harris* 2016, S. 112, 117) und Erkenntnissen aus der Säuglingsbeobachtung steht (*Stern* 1992, *Dornes* 1993a, 1993b, *Altmeyer; Thomäe* 2016a, S. 16, *Gahleitner* 2018, S. 38), selbst wenn diese erst in den 1980er- und 1990er-Jahren Verbreitung fanden. Das Ausmaß der Symbiose zwischen Säugling und Mutter und der exakte Zeitpunkt der Loslösung (*Altmeyer; Thomäe* 2016a, S. 15 f., *Benjamin* 2016, S. 74) spielen angesichts der dramatischen Lebenserfahrungen, schwersten Vernachlässigungen und Störungen keine so große Rolle.² Schon damals wurde in den Projektanträgen sehr deutlich, dass es einerseits um ganz reale Erfahrungen geht (*Coates* 2018, S. 993 ff.), andererseits aber die Wahrnehmungen eines Kleinkindes hinsichtlich der Beziehungsabbrüche und katastrophalen Versorgung kein reines Abbild der Realität darstellen. Die Bedeutung der Traumata besteht bekanntlich nicht allein in dem

1 Das DFG-Projekt „Soziotherapie mit Delinquenzen“ war ein kombiniertes Forschungs- und Therapieprojekt in Kooperation des Sigmund Freud Instituts mit zwei Strafrechtsinstituten der Johann Wolfgang Goethe Universität in Frankfurt am Main. Der Autor war – damals als frisch promovierter Pädagoge, Kriminologe und Jurist mit einigen Jahren Erfahrung in der studentischen Straffälligenhilfe – Leiter der soziotherapeutischen Abteilung. Konkret wohnten zehn mehrfach vorbestrafte Männer im Alter von 25 bis 40 Jahren über mehrere Jahre in einem Haus zusammen und nahmen an einem intensiven Resozialisierungsprogramm in einem soziotherapeutischen Milieu teil (*Cornel* 1983, 1985, 1994, 1998, *Reinke-Köberer; Toussaint* 1982).

2 Es geht in diesem Kontext auch nicht darum, dass und ob sich erwachsene Personen an konkrete Traumata erinnern können, die dadurch einer Deutung im Zuge eines therapeutischen Prozesses zugänglich werden. Zwar geht die neuere klinische psychoanalytische Forschung davon aus, dass das frühkindliche Gedächtnis viel früher in der Lage ist, sich auch an traumatischen Ereignissen vor dem Beginn des Spracherwerbs zu erinnern, doch solche Einzelereignisse stehen hier weder im Fokus noch wurden sie in der psychoanalytischen Soziotherapie verstehend therapeutisch genutzt (*Coates* 2018, S. 1002 ff.).

bereits Erlittenen, sondern vor allem in der Angst vor Wiederholungen, also einem Produkt aus Fantasie und Realität.

2 Zum Verhältnis von Beziehungs- und Bindungsstörungen und Kriminalität | An dieser Stelle ist auf die triviale Feststellung hinzuweisen, dass Kriminalität keine psychische Erkrankung oder Störung darstellt und Bindungsstörungen nicht direkt zu einer Straftat führen. Kriminalität ist vielmehr eine Zuschreibung bei bestimmten Handlungen beziehungsweise Verhaltensweisen, die gegen Strafgesetze eines Landes verstößen. Welche das sind, ist von Land zu Land verschieden und hat sich im Lauf der Geschichte oft geändert. Kriminalisierungen spiegeln immer auch Machtverhältnisse wider. Die meisten Straftaten bleiben unentdeckt, so dass dann auch staatliche Zuschreibung, Kriminalisierung mit ihren Folgen der Bestrafung, Stigmatisierung und Ausgrenzung ausbleiben. Die Kriminologie weiß aus Befragungen der Dunkelfeldforschung, dass fast alle Menschen bereits Straftaten begangen haben und selbst weitgehend gelungene, gesellschaftlich akzeptierte Sozialisationsverläufe schwerste Normverstöße nicht sicher verhindern können.³

Sie weiß aber auch, dass manche Lebensgeschichten und Lebenslagen es Personen besonders schwer machen, sich an Gesetze und Verbote zu halten. Die Erörterung von Grundannahmen des dissozialen Syndroms meint nicht, dass frühkindliche psychische Fehlentwicklungen Kriminalität erklären, weil diese viele Ursachen haben und sogar Ausdruck psychischer Gesundheit sein kann, sondern dass spezifische Vorfahrungen in der Lebensgeschichte zu einem eingeschränkten Spektrum an Verhaltensalternativen führen können. Von Belang ist hier nicht das einzelne individuelle Motiv für ein strafbares Verhalten, das von den Instanzen sozialer Kontrolle verfolgt wird, sondern frühkindliche Beziehungsstörungen beziehungsweise Bindungsstörungen, die Menschen immer wieder in Situationen bringen, in denen sie sich nicht entsprechend den sozialen Erwartungen verhalten können (*Rauchfleisch* 1991, S. 110 ff., *Fonagy; Levinson* 2004, *Kerner* 2004, S. 42). Die Spuren dieser biografischen Ereignisse ziehen sich in der Regel

3 Im wissenschaftlichen historischen und kriminologischen Diskurs wird über „ganz normale Männer“ gesprochen, aus denen Mörder wurden (*Browning* 1994). Das Milgram- und das Stanford-Prison-Experiment zeigten, zu welchen schwerwiegenden schädigenden Handlungen viele Menschen fähig sind (*Milgram* 1982 [1974], *Neubacher; Walter* 2002).

durch die gesamte Kindheit und Jugend und können in einer lang anhaltenden kriminellen Karriere mit vielen, sehr unterschiedlichen Delikten von einfacher Eigentumskriminalität bis zu schweren Gewalttaten enden. Die quantitative Bedeutung solcher Beziehungs- und Bindungsstörungen kann und braucht hier nicht bestimmt zu werden, zumal eher sozialstrukturelle Bedingungen und Zuschreibungsprozesse interessieren. Jede Fachkraft, die im Kontext von Resozialisierungsangeboten arbeitet, kennt diese Symptomatik.

3 Unschärfen hinsichtlich der Begriffe Beziehungsstörungen und Bindungsstörungen |

Die Begriffe der Beziehungsstörung und Bindungsstörung werden oft synonym gebraucht. Sie sind allerdings nicht gleichbedeutend, stammen aus verschiedenen Diskursen und unterscheiden sich auch in einigen Annahmen. Das Modell der psychoanalytischen Entwicklungstheorie nach *Mahler* und *Jacobson* geht meines Wissens von einer privilegierten ersten Beziehung aus, die sich aus der Versorgungsinteraktion in der symbiotischen Phase der ersten Lebensmonate ergibt und alle anderen Beziehungen und Beziehungsfähigkeiten prägt (*Mahler* 1975, *Mahler* et al. 1980 [1975], S. 59 ff., S. 72 ff., *Jacobson* 1978 [1964], *Rengelink* 1976, S. 582 f., *Spitz* 1976 [1965], S. 140 ff., 1973 [1952], S. 40 ff.). So ist wohl auch der Begriff des Urvertrauens bei *Erikson* gemeint.⁴ Das Bindungsverhalten wird von seinem Ursprung anders erklärt, und da die Ansätze nicht ausschließlich dyadisch-individuenbezogene, sondern eher umfeldorientiert sind, können auch verschiedene Bindungsstile nebeneinander stehen (*Gahleitner* 2017b, S. 82 f., S. 243, 2018, S. 35).

Bindung wird in der Psychoanalyse als „die Bildung einer engen emotionalen Beziehung“ begriffen

⁴ Erik Erikson versteht unter Urvertrauen „sowohl ein wesentliches Zutrauen zu anderen als auch ein fundamentales Gefühl der eigenen Vertrauenswürdigkeit“ (*Erikson* 1981b [1968], S. 97) und sieht darin die „Basis unseres intakten Identitätsgefühls“ sowie den „Eckstein der gesunden Persönlichkeit“ (*Erikson* 1981a [1959], S. 63). „So unterschiedliche Autoren wie Klein, Spitz, Winnicott, Balint, Mahler, Jacobson, Kernberg oder Kohut entwickelten Konzepte über die präverbale Lebensphase: Sie alle stimmen mit Erikson darin überein, welch elementare Bedeutung einer Atmosphäre des Vertrauens für den Erwerb der frühesten psychischen Funktionen und eine ungestörte Entfaltung des kindlichen Selbst zu kommt“ (*Conzen* 2014, S. 1049, siehe auch *Erikson* 1979 [1950], *Klosinski* 2004, S. 17 f.).

(*Strauß* 2014a, S. 129, *Stemmer-Lück* 2012, S. 120 f.). Sie „ist eine spezifische Art sozialer Beziehungen, gekennzeichnet durch eine affektive Verbindung, die sich zunächst paradigmatisch zwischen dem Säugling und dessen primärer Bezugsperson entwickelt“ (*Strauß* 2014a, S. 129, auch *Grossmann*; *Grossmann* 2012, S. 71). „Bowlby begreift Bindung als Ausdruck eines emotionalen Kerns gefühlter Sicherheit und wahrgenommenen Schutzes vor Gefahr in Gegenwart einer Bindungsperson“ (*Strauß* 2014a, S. 129). Nach *Bowlby* werden die frühen dyadischen Bindungserfahrungen im Laufe der Entwicklung in Form von inneren Arbeitsmodellen verinnerlicht. Er wollte ein Erklärungsmodell für die Ursprünge psychischer Störungen von Kindern und Erwachsenen entwickeln und dabei als Psychoanalytiker empirisch arbeiten. Er orientierte sich durchaus auch an Konzepten der Verhaltensforschung und der Systemtheorie (ebd., S. 130). „Die Bindungstheorie bietet ein Konzept zur Erklärung der menschlichen Neigung, enge emotionale Beziehungen zu anderen zu entwickeln, und ein Modell für die Bedeutung früherer Erfahrungen in den ersten Bindungsbeziehungen für die spätere sozio-emotionale Entwicklung“ (*Strauß*; *Buchheim* 2002, S. 140).

Einen Zusammenhang zwischen Bindungsstilen beziehungsweise Bindungsstörungen und Delinquenz zu sehen, ist letztlich nicht ganz neu. Eine der ersten Publikationen von *John Bowlby*, bezeichnenderweise im International Journal of Psychoanalysis aus dem Jahr 1944, trägt den Titel „Forty-four juvenile thieves: Their characters and home“ (*Bowlby* 1944). Erst viele Jahre später formulierte er seine Bindungstheorie – unter anderem im gleichen Journal (*Bowlby* 1958).

Zwischen Psychoanalyse, Entwicklungspsychologie, Bindungstheorie und Humanistischer Psychologie existierten enge Verflechtungen (*Fonagy* 2001, *Köhler* 2009, *Seiffge-Krenke* 2009, S. 15, *Grossmann*; *Grossmann* 2012, S. 34 ff., *Wiegand* 2001, *Mitchell* 2003, insbesondere S. 126 ff., *Strauß*; *Buchheim* 2002, insbesondere S. 146-151, *Strauß* 2014b, S. 17 ff., 2014a, insbesondere S. 13-19), auf die hier nicht detailliert eingegangen werden kann.

Die Psychoanalyse hat spätestens seit *Anna Freud* und der psychoanalytischen Pädagogik nicht nur ihren Blick auf die Entwicklung des Kindes über das Rekonstruktive hinaus auf direkte Beobachtungen gestützt,

sondern sie war auch durch die agierenden Persönlichkeiten eng mit der Entwicklungspsychologie und ihren Arbeitsmethoden verbunden. René Spitz, bekannt aus Hospitalismusforschung und Säuglingsbeobachtungen, war Lehranalysand von *Sigmund Freud*. Seinen ersten Forschungsauftrag erhielt er 1935 von *Charlotte Bühler* in Wien, die als Entwicklungspsychologin systematisch Neugeborene beobachtete (Ludwig-Körner 2014, S. 19). *Charlotte Bühler* selbst wandte sich in den 1940er-Jahren als klinische Psychologin nach ihrer Emigration über Oslo in die USA zunächst der Psychoanalyse zu und schuf später gemeinsam mit *Carl Rogers* und *Abraham Maslow* die Grundlagen der Humanistischen Psychologie. Die Tradition der Grenzgänger*innen und der Methodenvielfalt war offensichtlich recht fruchtbar.

Die heutige Bindungstheorie thematisiert wieder stärker *Bowlbys* Haltung zu realen Lebensereignissen und erlittenen Traumata, ähnlich wie die heutige Psychoanalyse den Standpunkt *Sigmund Freuds* vor dem Jahr 1897, als er seine ursprüngliche Verführungstheorie revidierte (Mitchell 2003, S. 130, Coates 2018, S. 994). Vielleicht liegt hier ein Grund für die stärkere Rezeption *Bowlbys* in den letzten 20 Jahren im Vergleich zu den 1960er- und 1970er-Jahren. Dass reale Vorkommnisse, Erfahrungen und Erinnerungen im subjektiven Erleben der Kinder durch Fantasieleistungen verzerrt werden, wird kein*e Vertreter*in der Bindungstheorie bestreiten.

Das Spannungsverhältnis von Bindungstheorie und Psychoanalyse entsprang unter anderem *Bowlbys* Kritik an der damals vorherrschenden Triebtheorie in der Psychoanalyse (Strauß; Buchheim 2002, S. 139). Einige Psychoanalytiker*innen wie *Anna Freud* und *René Spitz* kritisierten wiederum *Bowlbys* Auffassung als mechanistisch und undynamisch (Freud 1980a [1960], Köhler 2009, S. 69, Strauß; Buchheim 2002, S. 139), der sich daraufhin – obwohl selbst Psychoanalytiker und unter anderem in der Fachzeitschrift „*Psychoanalytical Study of the Child*“ publizierend – verstärkt der Entwicklungspsychologie zuwandte.

Verschiedene Begriffe aus unterschiedlichen Diskursen überlappen sich, doch selbst die überwiegende Fokussierung der Bindungsstörung auf Kinder und der Beziehungsunfähigkeit auf das Erwachsenenalter stellt keine völlig treffsichere Abgrenzung dar. Im Kontext lang anhaltender krimineller Karrieren

geht es – neben der Genese – vor allem um Beziehungsunfähigkeit und geringe Frustrationstoleranz, die immer wieder und auch noch aktuell die Verhaltensmöglichkeiten der erwachsenen Person einschränken. Insofern bedeutet die Feststellung, dass Bindungsstörungen zu Beziehungsunfähigkeiten führen, für diesen Kontext eine produktive Verbindung der Begriffe.

4 Grundannahmen zur Entstehung des dissozialen Syndroms | Die Grundannahmen, die zur Konzeption und Durchführung des Projekts „*Soziotherapie mit Delinquenten*“ führten, ergaben sich aus der Notwendigkeit, sich nicht nur mit der gegenwärtigen Lebenslage der straffälligen Personen zu beschäftigen, um ihnen unter anderem mit dem Ziel der Kriminalprävention aktuell Hilfe zukommen zu lassen. Darüber hinaus sollten ihre Lebensgeschichten rekonstruiert werden, in denen sich Katastrophen in der frühesten Kindheit mit totalen emotionalen und pädagogischen Vernachlässigungen sowie eine Aneinanderreihung von Misserfolgen, Zurücksetzungen, Ablehnungen und Ausgrenzungen zeigten, die man meist über Jahrzehnte in Akten von Jugendhilfe, Gerichten und Strafvollzug nachlesen konnte. Wer im Strafvollzug endet, der hat gelernt, niemandem zu vertrauen, sich gegen andere durchzusetzen und gegebenenfalls aufgrund dieses Misstrauens schneller zu handeln als sein Gegenüber. Das Achten auf den eigenen Vorteil ist ihm zur wichtigen Überlebenstechnik geworden, und wer ihm vertraut, dessen Vertrauen stellt er zum einen immer wieder auf die Probe und nutzt es zum andern als „Dummheit“ aus. Die sich so offenbarende tiefe Beziehungsstörung, die in aller Regel mit schweren sozialen Benachteiligungen sowie Problemen in Schule und Berufsqualifizierung einhergehen, kann man moralisch verurteilen, und sie ist im Alltag oft schwer erträglich, weil immer wieder den Erwartungen widersprochen wird. Moralisierungen und unrealistische Erwartungen gegenüber den konkreten Personen werden diesen jedoch nicht gerecht, darüber hinaus aber machen sie Fachkräfte der Resozialisierung sogar handlungsunfähig.

Die Fachdiskussion zur Resozialisierung wurde damals stark von Erfahrungen aus den Niederlanden inspiriert, die eine deutlich geringere Inhaftierungsquote aufwiesen. In der niederländischen Fachdiskussion wurde zu jener Zeit der Begriff des dissozialen Syndroms (Goudsmit 1964, S. 668) eingeführt, früher

auch der Begriff der „Entwicklungspsychopathie“ (Reicher 1976, Rengelink 1976, S. 582, Hart de Ruyter 1967, S. 79, Goudsmit 1964, S. 668).

Die psychosoziale Störung, deren Entstehung und daraus abgeleitete Behandlungskonzeption hier im Fokus steht, ist im Sinne Kohuts (1973 [1971] und 1981 [1977]) und Kernbergs (1975) als narzisstische Manifestation zu verstehen (Rauchfleisch 1999, S. 88 ff.). Der Konzeption von Margaret Mahler zufolge entsteht sie zwischen der symbiotischen Phase und der Integrationsphase in der Zeit vom achten bis zum 24. Monat, wenn das Kind allmählich beginnt, zwischen Selbst und Objekt zu differenzieren (Mahler et al. 1980 [1975], S. 72 ff.). Die moderne Säuglingsforschung seit den 1990er-Jahren mag einige Akzente anders setzen und die Fähigkeiten der Neugeborenen im ersten Jahr anders einschätzen – an der Abfolge dieses Lernprozesses ändert dies jedoch nichts (Stern 1992 [1985], S. 327, 334 ff., Dornes 1993a, S. 75, Dornes 1993b, S. 1122 ff., Lichtenberg 1991 [1983], S. 174, Baumgart 1991).

Erikson beschrieb, wie „das Erleben des Konstanten, Kontinuierlichen und gleichartigen der Erscheinungen [...] dem Kinde ein rudimentäres Gefühl von Ich-Identität“ (Erikson 1979 [1950], S. 241) gibt, wie das Kind bei angemessener Versorgung in dieser Phase das Unvertrauen entwickeln sowie die Bezugsperson als Quelle der Bedürfnisbefriedigung regelmäßig erleben kann und so allmählich seinen emotionalen Aktionsradius, seine Unabhängigkeit von der fürsorgenden Person und damit letztlich seine Frustrationstoleranz erhöhen kann. Hier ist die Nähe zu Bowlbys Beobachtungen offensichtlich, wenngleich dieser über die Versorgung hinaus ein eigenständiges psychisches System der Geborgenheit, Sicherheit und Nähe in der Mutter-Kind-Beziehung jenseits der Triebbefriedigung sah.

Anna Freud (1980b [1965]) stellte fest, dass das Kind die Bezugsperson in dieser Entwicklungsperiode besonders stark brauche, sie aber ausschließlich zur eigenen Bedürfnisbefriedigung ohne jegliches Verständnis für deren Selbstständigkeit nutze (ebd., S. 2179). Dadurch erreicht die Persönlichkeit des Säuglings in zehntausenden Interaktionsakten mit sich wiederholenden Erfahrungen einen gewissen Grad von Integration, wobei dies zunächst unter dem Schirm der Ich-Unterstützung der Bezugsperson

geschieht und dann zunehmend als selbstständige Leistung (Winnicott 1974 [1965], S. 315). Dieser Prozess des Selbstständigwerdens, der Gewinnung von Autonomie und der Loslösung vollzieht sich in der Regel beim gesunden Kind bis zum Ende des zweiten Lebensjahrs (Mahler et al. 1980 [1975], S. 72 ff.) – nicht zufällig erweitert sich zugleich der Aktionsradius des Kindes durch körperliche Entwicklung. Zugleich kommt es in dieser Phase immer wieder zu Regressionen, in denen sich das Kind die Symbiose zurückwünscht und des Trosts der Bezugsperson bedarf. Ist diese nicht da und wird das Kind statt des Tröstens allein gelassen, kann dies zu Störungen der Entwicklung führen (ebd., S. 149 f.).

Die Konzeption der psychoanalytischen Soziotherapie geht von der Annahme aus, dass es bei schlecht versorgten, emotional vernachlässigten Kindern zu dieser Objektkonstanz nicht kommt und die emotionale Entwicklung dieser Kinder am Punkt der Entbehrung stehen bleibt, wobei dies auch die kognitive Entwicklung beeinflussen kann. Die Entwicklung des Kindes, die zur Symptomatik des dissozialen Syndroms führt, wird also durch eine Häufung schwerer Frustrationen während der ersten Lebensjahre gestört (Kernberg 1979 [1975], S. 47, Glover 1956, S. 313, Freud; Bergmann 1972 [1965], S. 74, Winnicott 1974 [1965], S. 298, Clos 1982, S. 78, Gerspach 2018, S. 48, Kerner 2004, S. 42). In der Folge zeigen sich Verhaltens- und Persönlichkeitsmerkmale, die unabhängig von den Verursachungstheorien häufig verbunden mit moralischen Abwertungen wie folgt beschrieben werden:

- ▲ „geringe Frustrationstoleranz;
- ▲ instabile Beziehungen zu den Mitmenschen;
- ▲ Misstrauen gegenüber anderen Menschen mit großer Angst vor Ablehnung und Kritik;
- ▲ übersteigerte narzisstische Verletzlichkeit;
- ▲ unrealistische Größen- und Allmachtvorstellungen“ (Cornel 1994, S. 146, hierzu auch Hart de Ruyter 1967, S. 84, Reicher 1976, S. 604, Rengelink 1976, S. 581, de Boor 1979, S. 116, Rauchfleisch 1981, S. 67, 82, 163, Reinke-Köberer; Toussaint 1982, S. 172, Cornel 1985, S. 92 f., Cornel 1987, S. 8).

Diese Verhaltens- und Persönlichkeitsmerkmale schränken die Möglichkeiten, den eigenen Lebensunterhalt legal durch regelmäßige Arbeit zu finanzieren, deutlich ein und erschweren ein friedliches Zusammenleben mit Kolleg*innen, Nachbar*innen oder

auch kurzfristige Begegnungen. Wer die Problematik und die Bedeutung der frühen Lebensgeschichte erkennt, den Teufelskreis durchbrechen und nicht immer weiter stigmatisieren, kriminalisieren und einsperren will, sollte auf die Rekonstruktionsmöglichkeiten Bezug nehmen und eine korrigierende Beziehungserfahrung anstreben.⁵ Dazu bedarf es eines spezifischen Settings, wobei allein schon das Verstehen der Entstehungsgeschichte Angst mindern und vor Dämonisierungen bewahren kann – gute Voraussetzungen für eine rationale Kriminalpolitik.

Resozialisierungshilfen, die sich auf Personen beziehen, die die oben genannten Entwicklungsschritte nicht gehen konnten, müssen auf deren Lebenserfahrungen Bezug nehmen. Die Spuren dieser realen Ereignisse – wie der fehlenden oder psychisch stark erkrankten Mütter, mehrfacher Heimwechsel in den ersten Lebensjahren, Adoptionspflegschaften mit Rückgabe in die Heime und schwerer Gewaltexzesse gegen diese Kinder in ihren Familien – können in Gefangenpersonalakten, Gerichtsurteilen, Jugendhilfeunterlagen und persönlichen Gesprächen immer wieder aufgefunden werden. Psychoanalytische Soziotherapie will es den Klient*innen, die in der Kindheit Misstrauen als ein notwendiges Stück Überlebenschalk entwickelt haben, ermöglichen, neue positive Beziehungserfahrungen zu erwerben, zumal erst auf einer derart rekonstruierten beziehungsweise erlerten emotionalen Beziehungsbasis ein erfolgreiches Legalverhalten erwartet werden kann.

5 Konzeption und Setting psychoanalytischer Soziotherapie mit Delinquenten⁶ Ebenso wie Beziehungsstörungen nicht gleichbedeutend mit Kriminalität sind, sondern durch einen komplexen Prozess gesellschaftlicher Zuschreibungen bestimmte definierte Verhaltensweisen kriminalisiert werden, so kann und darf auch keine Therapie „Kriminalität heilen“. Jenseits sonstiger strafrechtlicher und kriminalpolitischer Debatten zur Freiwilligkeit von Interventionen, zur Legitimation von Angeboten, zu Zwangs-

5 Ernst Federn forderte hinsichtlich des therapeutischen Milieus in der psychoanalytischen Sozialarbeit mit einfachen Worten: „Was das Baby nicht gehabt hat, muß es im Nachhinein bekommen“ (Federn 1996, S. 26).

6 Da die Konzeption, der Aufbau des therapeutischen Milieus, die Durchführung des Projekts über fünf Jahre und die Evaluationsergebnisse hier aus Platzgründen hier nicht dargestellt werden können, sei verwiesen auf Cornel (1985, 1994, 1998).

maßnahmen und insbesondere zu Freiheitsstrafen geht es hier um die Erweiterung der Handlungsoptionen des Klienten unter Wahrung des Rechtsfriedens und Schutzes potenzieller Opfer. Der Klient muss sich zur Teilnahme an der Soziotherapie freiwillig entscheiden und in der Folge zeigen, ob sein Verhalten den gesellschaftlichen Anforderungen entspricht. „Die Therapie muss darauf zielen, beim Patienten den Sinn für die Autonomie, die Freiheit des anderen zu wecken“ (Lüderssen 1983, S. 73, Gutmann 1993, insbesondere S. 47 ff.).

Konzeption und Setting des Forschungs- und Therapieprojekts „Psychoanalytische Soziotherapie mit Delinquenten“ speisten sich vor allem aus drei Quellen, die im Folgenden je kurz skizziert werden:

- (1) aus der Idee der Veränderung durch korrigierende Beziehungserfahrungen;
- (2) aus dem Beispiel der van Mesdag-Klinik in Groningen;
- (3) aus der abolitionistischen Perspektive auf eine Verringerung des Zufügens von Leid als Vergeltung einerseits und andererseits das Einsperren in der Kriminalpolitik.

(1) Die praktischen Erfahrungen während langer ehrenamtlicher Gesprächskreise im Strafvollzug und lebensweltbezogener Entlassenenhilfe einer studentischen Arbeitsgruppe in zeitlicher Nähe zur Strafrechtsreform und Strafvollzugsreformdebatte der 1970er-Jahre, einer Zeit des internationalen sozialwissenschaftlichen Aufbruchs und eines intensiven interdisziplinären Austauschs zwischen Strafrechtswissenschaft und Psychoanalyse, lenkten – zunächst im Ausschlussverfahren hinsichtlich vieler Verfahrensweisen und Behandlungsmethoden, die sich als unwirksam oder unethisch herausstellten – das Augenmerk auf die oben definierte Zielgruppe und neue Möglichkeiten der helfenden, soziotherapeutischen Interventionen.

(2) In der van Mesdag-Klinik in Groningen/Niederlande, die ich erstmals 1975 besuchte und wo ich unter anderem ein vierwöchiges Praktikum absolvierte, wurde seit Anfang der 1960er-Jahre mit 60 Gefangenen, die Patienten genannt wurden, und mit 220 Personen Personal in einem alten Gefängnisgebäude mit einem hoch sicheren Neubau eine Soziotherapie durchgeführt. Alle Patienten waren wegen Tötungsdelikten, Brandstiftung oder schwersten

Sexualstraftaten verurteilt worden. Die Behandlung dauerte drei bis fünf Jahre, und zu dieser Zeit war in den Niederlanden keine einzige zu lebenslanger Haft verurteilte Person inhaftiert. Jeder Patient hatte einen Bezugstherapeuten und war kontinuierlich dem gleichen Behandlungsteam in der Abteilung zugewiesen, zusätzlich gab es eine Reihe von beschäftigungstherapeutischen und kreativen Behandlungsangeboten. Die Niederlande hatten zu dieser Zeit die bei Weitem niedrigste Inhaftierungsquote in Europa – etwa ein Drittel der bundesdeutschen.

(3) Im Zuge einer kriminalpolitischen Debatte, die in den 1960er-Jahren begann beziehungsweise sich intensivierte, gab es Strafrechts- und Strafvollzugsreformen, heftige Kritik am repressiven Strafrecht (in dessen Vordergrund die Tatvergeltung stand), ein verstärktes Interesse an empirischer Fundierung hinsichtlich Prävention und Interventionen nach Verletzungen von Strafrechtsnormen und auch sehr grundsätzliche Kritik am Zufügen von Leid zur Vergeltung sowie am Einsperren in der Kriminalpolitik. Die verschiedenen abolitionistischen Positionen, die vor allem aus Skandinavien kamen (Mathiesen 1979, Christie 1982, Cornel 1983, Evangelische Akademie Arnholdshain 1989), aber international diskutiert wurden, waren sehr unterschiedlich in Ausprägung und Reichweite. Aber soweit sie über die Ablehnung und Infragestellung des Bestehenden hinausgingen und sich auf konkretes Strafrecht und Strafvollzugsrealität einließen, wurde doch immer nach Konzeptionen gesucht, straffällig gewordene Menschen nicht einzusperren. Dazu gab es viele Vorschläge der Entkriminalisierung und zur Änderung des Sanktionenrechts, aber eben auch zur Resozialisierung. „Soziotherapie mit Delinquenten“ wollte ein sehr intensives, aber offenes Angebot auf freiwilliger Grundlage sein, gerade für Personen, die nach mittlerer Kriminalität oft fast ihr ganzes Leben im Strafvollzug verbringen.

Als zentrales Konstrukt des therapeutischen Settings für die Ermöglichung einer nachhaltigen korrigierenden Beziehungserfahrung⁷ galt das sogenannte Schalenmodell, das die Sicherheit und Verlässlichkeit des soziotherapeutischen Milieus tatsächlich und in der Wahrnehmung der Klienten gewährleisten sollte (Reinke-Köberer; Toussaint 1982, S. 173). Um die Beziehung der Bewohner zu ihren Soziotherapeut*innen, die ihre eigene Persönlichkeit als Instrument einsetzen (Reicher 1976, S. 609), legten

sich – wie Schalen – die Beziehungen zu anderen Soziotherapeut*innen des therapeutischen Milieus sowie zur Abteilungsleitung und dem therapeutischen Leiter als Repräsentant des gesamten Soziotherapieprojekts. Dieses Schalenmodell hatte einen pragmatischen und einen konzeptionell-therapeutischen Hintergrund: Ein*e noch so gut vorbereitete*r und engagierte*r Soziotherapeut*in kann in ihrer und seiner beruflichen Rolle im Verhältnis zu einem erwachsenen Klienten nicht das leisten, was Elternteile in den ersten zwei Jahren nach der Geburt eines Kindes erfüllen: im Prinzip uneingeschränkt für das Kind da zu sein und die Beziehung entsprechend der wachsenden Frustrationstoleranz des Kindes langsam zu lösen beziehungsweise Spannungsbögen so zu erweitern, wie es der sicheren Gebundenheit und dem Vertrauen auf die Beständigkeit der Beziehung entspricht.

Da dies nicht professionell durch eine Person zu gewährleisten ist, garantiert das Schalenmodell die verlässliche Präsenz eines oder einer Soziotherapeut*in in 40 Stunden pro Woche mit exklusiver Zuständigkeit und verabredeter gemeinsamer Zeit. Ansonsten aber ist rund um die Uhr eine*r der sonstigen Soziotherapeut*innen ansprechbar, bei besonderen Anliegen auch die Abteilungsleitung. Dieses Schalenmodell ermöglicht auch die alltägliche Handlungsfähigkeit der Soziotherapeut*innen, die konfrontieren müssen, ohne das Verstehen durch die Betonung der deutenden Funktion zu vernachlässigen (Reicher 1976, S. 608). Verknüpft wurde dieses szenische Verstehen (Lorenzer 1973, S. 142, 1974, S. 194, 1986, S. 17, Trescher 1990, S. 134, Wolf 2014, Arge-

⁷ In Bezug auf das klassische Setting ist „[e]ine korrigierende emotionale Erfahrung [...] als therapeutisches Substitut für vergangene Deprivationen zu verstehen. Durch diese neue Erfahrung des Patienten sollen im Hier und Jetzt der therapeutischen Situation alte emotionale Defizite repariert oder zumindest kompensiert werden“ (Milch 2014, S. 512). Der Begriff wurde zur interaktiven Beeinflussung durch Erfahrung von Alexander und French 1946 eingeführt (Milch 2014, S. 512, Gahleitner 2017b, S. 82, Bohleber 2016, S. 205). Wenn Gahleitner für das pädagogisch-therapeutische Milieu in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in stationären Einrichtungen feststellt, dass die „Überwindung des Misstrauens gegenüber sich und der Welt“ (Gahleitner 2017a, S. 60) nicht „ohne eine stabile Beziehung zwischen einer traumatisierten Person und einer pädagogischen Fachkraft“ (ebd.) möglich ist, gilt dies entsprechend auch für erwachsene Klient*innen mit ähnlichen fröhkindlichen Erfahrungen.

lander 1968) – bedingt durch die psychoanalytische Kompetenz des therapeutischen Leiters – mit dem Alltagshandeln durch ein ausgefeiltes System von personenbezogenen und tagesbezogenen Berichten sowie Konferenzen und Schichtübergaben.

Die während der Projektlaufzeit 1982 bis 1984 aufgenommenen Männer hatten ihre erste strafrechtliche Eintragung im Durchschnitt mit 17,2 Jahren, waren zum Zeitpunkt der Aufnahme 33,5 Jahre alt, und im Strafregister waren 13,4 Vorstrafen eingetragen. Bei 52,1 Prozent waren Rohheitsdelikte neben der Eigentumskriminalität im Bundeszentralregister vermerkt. In den zehn Jahren vor der Aufnahme hatten sie im Durchschnitt sieben Jahre und vier Monate Freiheitsstrafen verbüßt (Cornel 1998, S. 170 ff.), das heißt nur ein Viertel der Zeit in Freiheit gelebt.

Eine der wichtigsten (und ersten) Erfahrungen bestand darin, dass (auch bei erwachsenen Männern um die 30 mit vielen Vorstrafen und langer Hafterfahrung) die Herstellung einer emotionalen Beziehung mit Formen der Vertrautheit und Nähe nicht unmöglich war und diese noch nicht einmal das größte Problem darstellte. Fast alle Männer konnten sich darauf einlassen und nur in sehr wenigen Fällen wurde der oder die Bezugssoziotherapeut*in in einer sehr frühen Phase gewechselt. Das Halten einer solchen Beziehung in vielen hunderten Interaktionen (meist bei gemeinsamem Handeln, seltener in längeren persönlichen Gesprächen) führte immer wieder zum „Auf-die-Probe-Stellen“ und zur Prüfung der Verlässlichkeit, wobei man feststellen konnte, dass alle Ergebnisse jeweils ambivalent wahrgenommen wurden: Das Bestehen der Probe wurde zwar als befriedigend erlebt, doch widersprach es den bisherigen Lebenserfahrungen und führte zu einer gewissen Konfusion.

Wurde die Probe in der Wahrnehmung des Klienten nicht bestanden (zum Beispiel: eine Verspätung von einer Minute; der Hilferuf aus einem Lokal im Bahnhofsviertel nachts um drei Uhr, der trotz geschilderter Dringlichkeit der Unterstützung nicht gleich erhört wurde; ein Soziotherapeut wurde krank und konnte nicht zum verabredeten Fußballspiel erscheinen), so war einerseits die Enttäuschung groß und wurde oft auch entsprechend theatralisch zelebriert („Ich wusste ja immer, dass man sich nirgends auf niemanden verlassen kann“). Andererseits kam auch die Welt der eigenen Wahrnehmung in Ordnung.

Noch schwieriger war es – und dies mag auch professioneller Ungeduld und Unerfahrenheit in der Einschätzung vorhandener Frustrationstoleranz geschuldet sein –, die Autonomie des Klienten bei der Ablösung aus der engen Beziehung bei aller Verlässlichkeit Stück für Stück zu stärken, seine Orientierung über das soziotherapeutische Milieu hinaus zu lenken und ihn andere Beziehungen des Alltags erproben zu lassen. Wer die Wut eines knapp zweijährigen Kindes über das Misslingen bei der Erprobung der ersten Schritte in die Autonomie weg von der Mutter kennt oder angesichts der Wahrnehmung, dass die Geborgenheit nicht mehr so eng ist wie zur Säuglingszeit, der kann sich vielleicht vorstellen, wie sich eine solche Wut bei einem erwachsenen Mann mit 15 Vorstrafen nach zehn Jahren Gefängnis in einem rauen Milieu zeigt, die von der gleichen emotionalen Heftigkeit getrieben wird.

6 Auswertungen und Ausblick | Eine quantitative Auswertung der Ergebnisse verbietet sich aufgrund der geringen Anzahl der Teilnehmer, außerdem wegen der unklaren Einordnung sehr frühzeitiger Abbrüche, bei denen es zu einem Beziehungsaufbau noch nicht kommen konnte, und schließlich wegen der problematischen Einordnung neuer Inhaftierungen, zum Beispiel aufgrund von Bagatelldelikten oder Strafverfahren, die schon vor der Aufnahme in das Therapieprojekt anhängig waren. Zwar habe ich zehn Jahre nach Abschluss des Projekts über das Bundeszentralregister die Rückfälligkeit von Teilnehmern erhoben, aber letztlich ist die Aussagekraft dieser durchaus positiven Daten aufgrund der oben genannten Aspekte gering beziehungsweise nur sehr vorsichtig zu interpretieren. Von den sechs Personen, die die Soziotherapie ohne Abbruch beendeten, blieben innerhalb von zehn Jahren vier Personen ohne erneute Verurteilung zu Freiheitsstrafen – im Durchschnitt wurden diese sechs Personen zu zwölf Monaten Freiheitsstrafe verurteilt. Die sechs Personen, die die Soziotherapie innerhalb des ersten Vierteljahres abbrachen, wurden innerhalb der nächsten zehn Jahre im Durchschnitt zu 75,5 Monaten Freiheitsstrafe verurteilt – keiner von ihnen blieb ohne Verurteilung zu Freiheitsstrafen. Von den sechs Personen, die die Soziotherapie nach mehr als einem Vierteljahr abbrachen, blieb innerhalb von zehn Jahren ebenfalls niemand ohne Verurteilung zu Freiheitsstrafen – die durchschnittliche Haftzeit betrug aber 41,5 Monate.

Aus den oben genannten Gründen können diese sehr unterschiedlichen Daten zur Legalbewährung nicht direkt verglichen werden, zumal sich vor allem auch Selektionseffekte widerspiegeln. Möglicherweise war die Frustrationstoleranz eines Teilnehmers von Beginn an höher als die eines anderen, was sich am frühen Abbruch zeigen könnte. Allerdings war die Haftverbüßungszeit der drei Gruppen vor der Projekt-aufnahme fast identisch (in der mittleren Gruppe mit der schlechtesten Legalbewährung sogar mit 83,7 Monaten am geringsten). Der Vergleich der zehn Jahre vor und nach der Aufnahme zeigt, dass eine Gruppe ihre Haftzeit auf ein Siebtel reduzieren konnte, eine weitere die Zeit im Strafvollzug halbierte und bei der dritten die Zeit fast identisch blieb (hierfür und für weitere Evaluationsergebnisse Cornel 1998, S. 176 f.).

Insgesamt konnte das Forschungs- und Therapieprojekt „Soziotherapie mit Delinquenten“ sowohl die Bedeutung von Beziehungs- und Bindungsstörungen für lang anhaltende kriminelle Karrieren als auch Möglichkeiten der korrigierenden Beziehungserfahrungen in einem offenen stationären therapeutischen Milieu nachweisen. Der Aufwand dafür ist groß, aber meines Erachtens lohnenswert, und die Effekte beziehen sich nicht nur auf die Biografie der einzelnen straffälligen Menschen mit ihren erschütternden Lebensgeschichten, sondern auch auf die kriminalpolitische Legitimation des langfristigen Einsperrens dieser Menschen, denn dies ist nicht alternativlos.

Wenn die neuere Desistanceforschung uns hinsichtlich des Ausstiegs aus kriminellen Karrieren empfiehlt, an strukturellen Gegebenheiten, der individuellen Lebenslage, der Handlungsfähigkeit der Akteur*innen und deren inneren Einstellungen anzusetzen (Kawamura-Reindl 2018, S. 289), ist ein Resozialisierungsangebot der Soziotherapie, das korrigierende Beziehungserfahrungen ermöglicht, die Lebenswelt der Klient*innen wahrnimmt und kriminalpolitisch nicht blind ist, sicher auf dem richtigen Weg.

Professor Dr. Heinz Cornel ist Professor für Jugendrecht, Strafrecht und Kriminologie an der Alice Salomon Hochschule Berlin. E-Mail: cornel@ash-berlin.eu

Literatur

- Alexander**, Franz G.; French, Thomas Morton: Psychoanalytic therapy. Principles and application. New York 1946
- Altmeyer**, Martin; Thomä, Helmut (Hrsg.): Die vernetzte Seele. Die intersubjektive Wende in der Psychoanalyse. Stuttgart 2016
- Altmeyer**, Martin; Thomä, Helmut: Einführung: Psychoanalyse und Intersubjektivität. In: dies. (Hrsg.): a.a.O. 2016a, S. 7-31
- Altmeyer**, Martin; Thomä, Helmut: Vorbemerkung der Herausgeber zur 1. Auflage. In: dies. (Hrsg.): a.a.O. 2016b, S. 5-6
- Argelander**, Hermann: Der psychoanalytische Dialog. In: Psyche 5/1968, S. 326-339
- Aron**, Lewis; Harris, Adrienne: In Beziehungen denken – in Beziehungen handeln. Neuere Entwicklungen der relationalen Psychoanalyse. In: Altmeyer, Martin; Thomä, Helmut (Hrsg.): a.a.O. 2016, S. 108-121
- Baumgart**, Matthias: Psychoanalyse und Säuglingsforschung: Versuch einer Integration unter Berücksichtigung methodischer Unterschiede. In: Psyche 9/1991, S. 780-809
- Benjamin**, Jessica: Tue ich oder wird mir angetan? Ein intersubjektives Triangulierungskonzept. In: Altmeyer, Martin; Thomä, Helmut (Hrsg.): a.a.O. 2016, S. 65-107
- Bohleber**, Werner: Intersubjektivismus ohne Subjekt? Der Andere in der psychoanalytischen Tradition. In: Altmeyer, Martin; Thomä, Helmut (Hrsg.): a.a.O. 2016, S. 203-226
- Bowlby**, John: Forty-four juvenile thieves: Their characters and home-life. In: International Journal of Psychoanalysis 1/1944, pp. 19-52, 107-128
- Bowlby**, John: The nature of the child's tie to his mother. In: International Journal of Psychoanalysis 5/1958, pp. 350-373
- Browning**, Christopher R.: Ganz normale Männer. Das Reserve- Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen. Reinbek 1994 (engl. Original 1992)
- Christie**, Nils: Limits to pain. Oxford 1982
- Clos**, Regina: Delinquenz – Ein Zeichen von Hoffnung? Psychoanalytische Pädagogik in einem sozialen Brennpunkt. Frankfurt am Main 1982
- Coates**, Susan W.: Können Babys Traumata im Gedächtnis behalten? In: Psyche 12/2018, S. 993-1021
- Conzen**, Peter: Urvertrauen. In: Mertens, Wolfgang (Hrsg.): a.a.O. 2014, S. 1047-1050
- Cornel**, Heinz: Abschaffung der Freiheitsstrafe als konkrete Utopie – Überlegungen zu Stand und Zukunft kriminalpolitischer Forschungen. In: Kerner, Hans-Jürgen; Kury, Helmut; Sessar, Klaus (Hrsg.): Deutsche Forschungen zur Kriminalitätsentstehung und Kriminalitätskontrolle. Band 2. Köln 1983, S. 1461-1499
- Cornel**, Heinz: Rehabilitationshilfen für Delinquenten auf der Basis psychoanalytischer Erkenntnisse und Methoden. In: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform 2/1985, S. 88-103
- Cornel**, Heinz: Frühkindliche Entwicklung und abweichen-des Verhalten. In: Sievering, Ulrich O. (Hrsg.): Behandlungs-vollzug – Evolutionäre Zwischenstufe oder historische Sack-gasse? Frankfurt am Main 1987, S. 74-106

- Cornel**, Heinz: Psychoanalytisch verstehende Sozialarbeit und Soziotherapie im offenen Setting – lebenslagenorientierte Rehabilitationshilfen für entwicklungsgestörte Delinquenten und ihre kriminalpolitischen Implikationen. In: Forensische Psychiatrie und Psychotherapie 1/1994, S. 141-159
- Cornel**, Heinz: Psychoanalytische Soziotherapie – Konzeption, Praxis und Evaluation. In: Lüderssen, Klaus (Hrsg.): Aufgeklärte Kriminalpolitik oder Kampf gegen das Böse. Band 4: Legalbewährung und Ich-Struktur. Baden-Baden 1998, S. 120-179
- Cornel**, Heinz: Zum Begriff der Resozialisierung. In: Cornel, Heinz; Kawamura-Reindl, Gabriele; Sonnen, Bernd-Rüdiger (Hrsg.): Resozialisierung. Handbuch. Baden-Baden 2018, S. 31-62
- de Boor**, Clemens: Möglichkeiten psychoanalytischer Therapie im Strafvollzug. In: Eschweiler, Peter (Hrsg.): Psychoanalyse und Strafrechtspraxis. Königstein 1979, S. 113-117
- Dornes**, Martin: Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen. Frankfurt am Main 1993a
- Dornes**, Martin: Psychoanalyse und Kleinkindforschung. In: Psyche 12/1993b, S. 1116-1152
- Erikson**, Erik H.: Kindheit und Gesellschaft. Stuttgart 1979 (engl. Original 1950)
- Erikson**, Erik H.: Identität und Lebenszyklus. Frankfurt am Main 1981a (engl. Original 1959)
- Erikson**, Erik H.: Jugend und Krise. Die Psychodynamik im sozialen Wandel. Berlin 1981b (engl. Original 1968)
- Evangelische Akademie Arnoldshain**: Arnoldshainer Thesen zur Abschaffung der Freiheitsstrafe. Vorschläge der Arbeitsgruppe „Alternativen zur Freiheitsstrafe“. Schmitten 1989
- Federn**, Ernst: Therapeutische Milieus in der psychoanalytischen Sozialarbeit. Historisches und Grundsätzliches. In: Becker, Stephan (Hrsg.): Setting, Rahmen und therapeutisches Milieu der psychoanalytischen Sozialarbeit. Beiträge zur zweiten Fachtagung des Vereins für Psychoanalytische Sozialarbeit Berlin und Brandenburg e.V. Gießen 1996, S. 22-30
- Fonagy**, Peter: Attachment theory and psychoanalysis. New York 2001
- Fonagy**, Peter; Levinson, Ariana: Offending and attachment: The relationship between interpersonal awareness and offending in a prison population with psychiatric disorder. In: Canadian Journal of Psychoanalysis 2/2004, pp. 225-251 (http://discovery.ucl.ac.uk/133805/1/Levinson_Fonagy_oct_15.pdf; abgerufen am 5.3.2019)
- Freud**, Anna: Diskussion von John Bowlbys Arbeit über Trennung und Trauer. In: Freud, Anna: Schriften der Anna Freud. Band 6: 1956-1965. Forschungsergebnisse aus der Hamstead Child-Therapie Clinic und andere Schriften. München 1980a, S. 1771-1788 (engl. Original 1960)
- Freud**, Anna: Schriften der Anna Freud. Band 8: 1965. Wege und Irrwege in der Kinderentwicklung. München 1980b (Original 1965)
- Freud**, Anna; Bergmann, Thesi: Kranke Kinder. Ein psychoanalytischer Beitrag zu ihrem Verständnis. Frankfurt am Main 1972 (engl. Original 1965)
- Gahleitner**, Silke Birgitta: Das pädagogisch-therapeutische Milieu in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Trauma- und Beziehungsarbeit in stationären Einrichtungen. Köln 2017a
- Gahleitner**, Silke Birgitta: Soziale Arbeit als Beziehungsprofession. Bindung, Beziehung und Einbettung professionell ermöglichen. Weinheim 2017b
- Gahleitner**, Silke Birgitta: Identität und Bindung. In: Buttner, Peter; Gahleitner, Silke Birgitta; Hochuli Freund, Ursula; Röh, Dieter (Hrsg.): Handbuch Soziale Diagnostik. Perspektiven und Konzepte für die Soziale Arbeit. Berlin 2018, S. 34-43
- Gerspach**, Manfred: Zur Aktualität der Psychoanalytischen Pädagogik. In: Rundbrief Gilde Soziale Arbeit 2/2018, S. 39-54
- Glover**, Edward: Psychoanalysis and criminology. A political survey. In: International Journal of Psychoanalysis 2/1956, pp. 311-317
- Goudsmit**, Walter: Psychotherapie bei Delinquenten. In: Psyche 11/1964, S. 664-684
- Grossmann**, Karin; Grossmann, Klaus E.: Bindungen. Das Gefüge psychischer Sicherheit. Stuttgart 2012
- Gutmann**, Christine: Freiwilligkeit und (Sozio-)Therapie – notwendige Verknüpfung oder Widerspruch? Frankfurt am Main 1993
- Hart de Ruyter**, Theodor: Zur Psychotherapie der Dissozialität im Jugendalter. In: Jahrbuch für Jugendpsychiatrie und ihre Grenzgebiete 1/1967, S. 79-108
- Jacobson**, Edith: Das Selbst und die Welt der Objekte. Frankfurt am Main 1978 (engl. Original 1964)
- Kawamura-Reindl**, Gabriele: Desistance from Crime. Anregungen für die Soziale Arbeit mit straffällig gewordenen Menschen. In: Soziale Arbeit 8/2018, S. 287-295
- Kernberg**, Otto F.: Zur Behandlung narzisstischer Persönlichkeitsstörungen. In: Psyche 10/1975, S. 890-905
- Kernberg**, Otto F.: Borderline-Störungen und pathologischer Narzißmus. Frankfurt am Main 1979 (engl. Original 1975)
- Kerner**, Hans-Jürgen: Soziale Bindungen und Soziale Abweichung. Zur Bedeutung von Beziehungsschwäche und Empathiemängeln für schwere Jugenddelinquenz. In: Klosinski, Gunther (Hrsg.): Empathie und Beziehung. Zu den Voraussetzungen, Gefährdungen und Verbesserungen menschlicher Beziehungsfähigkeit. Tübingen 2004, S. 41-64
- Klosinski**, Gunther: Voraussetzungen von Bindungs- und Empathiefähigkeit und ihre Störungen aus der Sicht des Kinder- und Jugendpsychiaters. In: ders. (Hrsg.): Empathie und Beziehung. Zu den Voraussetzungen, Gefährdungen und Verbesserungen menschlicher Beziehungsfähigkeit. Tübingen 2004, S. 13-26
- Köhler**, Lotte: Bindungsforschung und Bindungstheorie aus der Sicht der Psychoanalyse. In: Spranger, Gottfried; Zimmermann, Peter (Hrsg.): Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung. Stuttgart 2009, S. 67-85
- Kohut**, Heinz: Narzißmus. Eine Theorie der psychoanalytischen Behandlung narzisstischer Persönlichkeitsstörungen. Frankfurt am Main 1973 (engl. Original 1971)

- Kohut**, Heinz: Die Heilung des Selbst. Frankfurt am Main 1981 (engl. Original 1977)
- Lichtenberg**, Joseph D.: Psychoanalyse und Säuglingsforschung. Berlin 1991 (engl. Original 1983)
- Lorenzer**, Alfred: Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse. Frankfurt am Main 1973
- Lorenzer**, Alfred: Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis. Ein historisch-materialistischer Entwurf. Frankfurt am Main 1974
- Lorenzer**, Alfred: Tiefenhermeneutische Kulturanalyse. In: ders. (Hrsg.): Kultur-Analysen. Frankfurt am Main 1986, S. 11-98
- Lüderssen**, Klaus: Der Freiheitsbegriff der Psychoanalyse und seine Folgen für das moderne Strafrecht. In: Hassemer, Winfried; Lüderssen, Klaus; Naucke, Wolfgang: Fortschritte im Strafrecht durch die Sozialwissenschaften. Heidelberg 1983, S. 67-83
- Ludwig-Körner**, Christiane: Frühe Hilfen und Frühförderung. Eine Einführung aus psychoanalytischer Sicht. Stuttgart 2014
- Mahler**, Magaret: Symbiose und Individuation – die psychische Geburt des Menschenkindes. In: Psyche 7/1975, S. 609-625
- Mahler**, Magaret; Pein, Fred; Bergman, Anni: Die psychische Geburt des Menschen. Frankfurt am Main 1980 (engl. Original 1975)
- Mathiesen**, Thomas: Überwindet die Mauern! Die skandinavische Gefangenbewegung als Modell politischer Randgruppenarbeit. Neuved 1979
- Mertens**, Wolfgang (Hrsg.): Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe. Stuttgart 2014
- Milch**, Wolfgang: Korrigierende emotionale Erfahrung. In: Mertens, Wolfgang (Hrsg.): a.a.O. 2014, S. 512-515
- Milgram**, Stanley: Das Milgram-Experiment. Zur Gehorsamkeitsbereitschaft gegenüber Autorität. Reinbek 1982 (engl. Original 1974)
- Mitchell**, Stephen A.: Bindung und Beziehung. Auf dem Weg zu einer relationalen Psychoanalyse. Gießen 2003 (engl. Original 2000)
- Neubacher**, Frank; Walter, Michael (Hrsg.): Sozialpsychologische Experimente in der Kriminologie. Milgram, Zimbardo und Rosenhan kriminologisch gedeutet, mit einem Seitenblick auf Dürrenmatt. Berlin 2002
- Rauchfleisch**, Udo: Dissozial. Entwicklung, Struktur und Psychodynamik dissozialer Persönlichkeiten. Göttingen 1981
- Rauchfleisch**, Udo: Begleitung und Therapie straffälliger Menschen. Mainz 1991
- Rauchfleisch**, Udo: Außenseiter der Gesellschaft. Psychodynamik und Möglichkeiten zur Psychotherapie Straffälliger. Göttingen 1999
- Reicher**, Jacobus: Die Entwicklungspsychopathie und die analytische Psychotherapie von Delinquenten. In: Psyche 7/1976, S. 604-612
- Reinke-Köberer**, Ellen; Toussaint, Jochen: Kurzdarstellung des Forschungsprojektes Soziotherapie mit Delinquenten. In: Psyche 2/1982, S. 171-175
- Rengelink**, Adriaan: Vom Gefängnis zum psychiatrischen Krankenhaus. In: Psyche 7/1976, S. 579-584
- Seiffge-Krenke**, Inge: Psychotherapie und Entwicklungspsychologie. Beziehungen: Herausforderungen, Ressourcen, Risiken. Heidelberg 2009
- Spitz**, René A.: Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen. Stuttgart 1973 (franz. Original 1952)
- Spitz**, René A.: Vom Säugling zum Kleinkind. Naturgeschichte der Mutter-Kind-Beziehungen im ersten Lebensjahr. Stuttgart 1976 (engl. Original 1965)
- Stemmer-Lück**, Magdalena: Beziehungsräume in der Sozialen Arbeit. Psychoanalytische Theorien und ihre Anwendung in der Praxis. Stuttgart 2012
- Stern**, Daniel N.: Die Lebenserfahrung des Säuglings. Stuttgart 1992 (engl. Original 1985)
- Strauß**, Bernhard: Bindung. In: Mertens, Wolfgang (Hrsg.): a.a.O. 2014a, S. 129-134
- Strauß**, Bernhard: Bindung. Gießen 2014b
- Strauß**, Bernhard; Buchheim, Anna: Bindung und Trennung: Zum Verhältnis von Bindungstheorie und Psychoanalyse. In: Psychotherapie und Sozialwissenschaft 2/2002, S. 138-152
- Thiersch**, Hans: Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel. Weinheim 2014 (Erstaufgabe 1992)
- Trescher**, Hans-Georg: Theorie und Praxis der psychoanalytischen Pädagogik. Mainz 1990
- Wiegand**, Gisela: Psychoanalyse und Bindungstheorie. Untersuchung unhinterfragter Prämissen. In: Psychotherapie und Sozialwissenschaft 2/2001, S. 119-142
- Winkler**, Michael: Haltung bewahren – sozialpädagogisches Handeln unter Unsicherheitsbedingungen. In: Düring, Diana; Krause, Hans-Ullrich (Hrsg.): Pädagogische Kunst und professionelle Haltungen. Frankfurt am Main 2011, S. 14-34
- Winnicott**, Donald W.: Reifungsprozesse und fördernde Umwelt. München 1974 (engl. Original 1965)
- Wolf**, Michael: Szene, szenisches Verstehen. In: Mertens, Wolfgang (Hrsg.): a.a.O. 2014, S. 934-938